

Nummer 2 Schwäbisch Gmünd, Februar 1961 22. Jahrgang

Das Stadtarchiv, ein Prunkstück unter unseren Fachwerkhäusern

Albert Deibele

Nun steht das Stadtarchiv in neuem Glanze da, und es ist uns heute kaum noch faßlich, daß ihm vor 20 Jahren das Todesurteil gesprochen war. Von all unseren Fachwerkbauten wird es an Schönheit nur von einem wenig bekannten Gebäude innerhalb des Gotteszeller Anstaltsbereiches übertroffen. Was hätte unser Stadtbild verloren, wenn an der Stelle des Stadtarchivs uns nun eine gähnende Leere entgegenstarren würde! Noch schlimmer wäre der Eingriff in unser Stadtbild, wenn der Prediger durch ein Hochhaus ersetzt würde. Die Nachwelt würde uns eine solche Barbarei nie verzeihen.

In seinen Grundmauern ist das Stadtarchiv eines unserer ältesten Gebäude, wahrscheinlich der einstige Sitz der Steinhäuser. Dieses vornehme Geschlecht reicht bis zur Gründungszeit unserer Stadt. Von ihm stammt eine Reihe unserer höchsten Beamten, bis hinauf zum Bürgermeister, dazu eine Anzahl von Medizinern, Geistlichen und Lehrern. Einer dieser Steinhäuser, der im 15. Jahrhundert als Geistlicher in Ansbach lebte, machte für unsere Studenten eine überaus reiche Stiftung, die Jahrhunderte hindurch ihren Segen spendete und erst den beiden letzten Geldentwertungen zum Opfer fiel. Wahrscheinlich war es auch ein Steinhäuser, welcher das Gebäude in der Augustinusstraße der Stadt für Schulzwecke vermachte. Im Jahre 1578 mußte das alte Gebäude einem neuen Platz machen, dem heutigen Stadtarchiv. In die Außenseite dieses Gebäudes war früher eine Steintafel eingelassen, auf welcher zu lesen war: „Anno Domini 1578 ist dieser Bau der lateinischen Schul angefangen, vollendet und von einem ehrbaren Rath der Herr Burgermeister Paulus Goldsteiner zum Einnehmer, Ausgeber und Baumeister darüber verordnet worden." Wir haben also in unserem Stadtarchiv das älteste Schulhaus unserer Stadt. Der Zimmermeister, der diesen Bau erstellte, hat eine gar tüchtige Arbeit geleistet. Voll Stolz hat er hoch oben an der Nordwestseite in einen Balken die Jahrzahl 1578 eingehauen. Das schöne alte Fachwerk kam am Giebel wenigstens an der Mansarde noch in alter Schönheit zum Vorschein. Leider wurde es sonst bei späteren Umbauten teilweise beschädigt oder gar entfernt. In feiner Einfühlung in das alte Gebäude wurde die Zimmermannsarbeit, so gut es eben noch ging, ergänzt.

In solch altem Fachwerk ist manches geheimnisvolle Zeichen, mancher Bann- und Segenswunsch hineingearbeitet worden. Vor allem sollte das Haus vor bösen Mächten geschützt und von guten Geistern behütet werden. Unschwer läßt sich im obersten Giebelfeld das Sonnenmuster erkennen, das weit in heidnische Zeit hinaufreicht. Heute vermögen wir diese rätselhaften Zierraten nicht mehr zu deuten; vor Jahrhunderten aber waren sie jedem Kinde geläufig. Leider ist von der alten Innenausstattung und von den Türen mit ihren handgeschmiedeten Beschlä-

gen und den kunstvollen Schlössern nichts mehr erhalten geblieben: Das Haus hatte schon zu viele Umbauten über sich ergehen lassen müssen.

Aus alter Zeit stammen noch die großen gewölbten Weinkeller. Die früheren Zeiten waren gewiß trinkfester als die unsrigen; aber die beiden lateinischen Lehrer, die hier gewohnt haben, benötigten sicherlich nicht solche große Weinkeller; dazu war die Besoldung viel zu gering. Diese Keller gehörten sicherlich zu denen, die sich wie ein Kranz um das Münster legten. Hier war der Boden für die Anlage von Kellern besonders günstig, da er etwas erhöht und daher trocken war. An Kellern aber war damals großer Mangel. Zur Reichsstadtzeit betrieb nämlich Gmünd einen blühenden Weinhandel vom Württembergischen ins Bayrische. Die Weinmärkte waren auf dem Weinhof, wie früher die Hofstatt hieß. Daher sind alle diese Keller um das Münster herum für große Lagerfässer, nicht aber für die Bedürfnisse des kleinen Mannes, eingerichtet.

Inmitten des Kellers hat sich noch der tiefe, gemauerte Brunnenschacht erhalten. Er führt selbst in der trockensten Zeit noch reichlich Wasser, wird aber längst nicht mehr benützt. Der Boden auf der Bühne ist, wie das früher bei allen größeren Gebäuden üblich war, noch teilweise mit flachen Backsteinen bedeckt. Bei Feuersbrünsten mag dies oft ein guter Schutz gewesen sein. Dort oben steht auch noch eine uralte Winde mit senkrechter Welle von einer Art, wie sie kaum mehr in hiesiger Stadt verwendet wird. Im Stadtarchiv aber tut sie noch ihre guten Dienste, besonders wenn Holz hochgezogen werden muß.

Einen besonderen Schmuck des Hauses bilden die schönen Fensterkörbe. Sechs von ihnen stammen von einem deutschherrlichen Gebäude im Kreise Aalen. Sie dürften vor etwa 200 Jahren in Gmünd angefertigt worden sein. Der 7. Fensterkorb wurde von einem Gmünder Schlossermeister so täuschend ähnlich nachgemacht, daß es schwer sein dürfte, ihn aus den älteren herauszufinden.

Gehen wir wieder zur Geschichte des Hauses zurück! Bis 1802 beherbergte das Gebäude die hiesige Lateinschule. Die Aufhebung der Reichsstadt im selben Jahr brachte gewaltige Änderungen in den Schulen und Ämtern mit sich. Uralte Beamtungen verschwanden, neue wurden von Württemberg eingerichtet. Die alte Lateinschule wurde in die Schmalzgrube und bald darauf in das aufgehobene Franziskanerkloster verlegt. Von hier wurde sie 1825 vertrieben, als in dem Gebäude ein Lehrerseminar eingerichtet wurde. Sie kam nun in das Klösterle und teilte friedlich den Raum mit den Seelschwestern, die dort für die Mädchen der Stadt eine Handarbeitsschule eingerichtet hatten. Immer größer wurde das Raumbedürfnis des Realgymnasiums, zu dem sich schließlich unsere schlichte Lateinschule ent-



wickelt hatte, und es lebt noch mancher, der 1904 den Umzug aus den alten Klosterräumen in den Neubau auf dem Schwörzer mitgemacht hat.

In die alte Lateinschule in der Augustinusstraße kam 1803 die Stadtschreiberei. Es gab damals gar viel zu schreiben; denn die Kriegszeiten wollten nicht aufhören. Was Stadtschreiber Seidel den Gmündern zu eröffnen hatte, dürfte selten reine Freude ausgelöst haben.

Im Jahre 1832 wurde die evangelische Volksschule in dieses Gebäude gelegt. Kurz nach der Besitznahme der Stadt durch Württemberg wurde die erste evangelische Schule in den Räumen des Augustinerklosters eröffnet. Bald wurde sie in das Gebäude Rinderbachergasse 21 verlegt. Von dort wanderte sie 1832 in das heutige Stadtarchiv. Als auch hier die Räume zu eng wurden, erstellte man am Münsterplatz eine neue evangelische Schule, die heutige Schillerschule, welche 1881 bezogen wurde.

Das leerstehende Gebäude erwarb nun der Evangelische Verein für Zwecke der evangelischen Gemeinde. 1891 wurde das alte Haus durch Regierungsbaumeister Breßmer von Grund aus erneuert. Damals mag viel von dem schönen Fachwerk beschädigt worden sein. Am 20. Januar 1892 wurde das Gebäude durch Stadtpfarrer Abel als evangelisches Vereinshaus eingeweiht. Das Erdgeschoß beherbergte einen Kindergarten, das 1. Stockwerk eine Wirtschaft mit Vortragssaal. Die übrigen Räume dienten Wohnzwecken. So blieb es, bis 1917/18 das neue Gemeindehaus bezugsfertig war.

Im selben Jahr wurde das nun leerstehende Gebäude dem Elternverein der Mädchen-Realschule für Schulzwecke zur Verfügung gestellt. 1930 wurde diese Schule von der Stadt übernommen. Der evangelische Verein als Eigentümer und die genannte Elternvereinigung als Nutznießerin des Gebäudes überließen dieses nun unentgeltlich der Stadt unter der Bedingung, daß es nur für eine konfessionell gemischte oder eine rein evangelische Schule verwendet werden dürfe. Der Vertrag sollte bis 1950 Geltung haben.

1934 wurden die beiden hiesigen Mädchenrealschulen auf Befehl der NSDAP zusammengelegt und in St. Ludwig untergebracht. In einem kleinen Teil des Gebäudes wurden dem Stadtarchiv einige Räume zugewiesen; den übrigen Teil beanspruchte die SA für ihre Zwecke. Die Partei hatte es nicht für nötig gehalten, dem Hauseigentümer von diesen Entscheidungen Kenntnis zu geben.

1939 beschäftigte sich die Stadt mit Plänen zur Umgestaltung des Münsterplatzes. Der Vorschlag des Stadtbauamtes ging dahin, das verwahrloste Gebäude abzubrechen und den Münsterplatz bis zum Finanzamt zu verlängern. Oberbürgermeister Konrad wandte sich nun an den Evangelischen Verein und bat um unentgeltliche Überlassung des „baufälligen" Gebäudes auf „Abbruch." Dazu konnte sich der Evangelische Verein nicht entschließen; verkaufte aber schließlich das Gebäude für einen Abbruchwert von 22 000 RM. Die nun kommenden Kriegsjahre retteten das Gebäude. Zunächst wurde in seinen Räumen eine NS-Kinderkrippe untergebracht, die aber sehr schwach benützt wurde. Dann hatte das Gebäude die Hauptmasse der Kriegswirtschaftsämter aufzunehmen, was noch vielen in unliebsamer Erinnerung sein dürfte. Das Kriegsende mit seinem Mangel an Räumen ließ den Gedanken an einen Abbruch des Gebäudes nicht mehr aufkommen; im Gegenteil, man erkannte die Schönheit des Gebäudes und seine Bedeutung für die Geschlossenheit des Münsterplatzes. Der Gemeinderat beschloß, das baulich allerdings minderwertige Gebäude wieder herstellen zu lassen und begann 1950 mit der Westfront. 10 Jahre hat es gedauert, bis die Arbeiten zu Ende geführt wurden.

Nach dem 2. Weltkrieg fanden verschiedene Klassen der Volks- und Handelsschule, der Gewerbe- und Hauswirtschaftsschule hier vorübergehend einen Unterschlupf. Als 1950 die Schalterhalle des Finanzamtes durch Feuer beschädigt wurde, zog auch ein Teil des Finanzamtes für einige Monate in das Gebäude.

Mehr und mehr wurden die Räumlichkeiten für das Stadtarchiv und die städtische Registratur in Anspruch genommen. Bis auf die „Brünner Stube" und zwei kleine Wohnungen füllen diese beiden städtischen Einrichtungen heute das ganze Gebäude. Es sind also hier nicht nur ein „paar Papierchen" untergebracht, wie einmal eine Jugendgruppe den Gemeinderat belehren wollte.

Es war verständlich, daß sich der Evangelische Verein mit dieser veränderten Sachlage auseinandersetzte. Er hatte der Stadt ein „baufälliges Gebäude auf Abbruch" verkauft und mußte nun sehen, daß die Voraussetzungen irrig waren. Schon 1954 wandte sich daher der Verein an die Stadt zur Überprüfung des 1940 abgeschlossenen Verkaufs. Bis heute konnte noch keine beide Teile befriedigende Lösung gefunden werden.

Freuen wir uns über das schöne Gebäude und denken wir vor allem bei der Lösung der Frage des Predigers an die Geschichte des Stadtarchivs!

Bauernunruhen im ehemaligen Reichsstadtgebiet

Albert Dangel

Zu Beginn des Jahres 1794 stand das französische Revolutionsheer an der Westgrenze, um in Deutschland einzufallen. Ueber Nacht war Schwäbisch Gmünd österreichischer Nachschubplatz geworden. Um die Franzosen am Rhein aufzuhalten, wurde die Truppenstärke heraufgesetzt. Diese Anordnung wirkte sich auch auf den Schwäbischen Kreis aus. Er beschloß, die Kontingentstruppen um 4000 Mann zu erhöhen. Die geringe Erhöhung genügte, um die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd schwer zu erschüttern. Sie konnte ihren Bedarf an Rekruten in der hergebrachten Weise durch Werbung nicht mehr decken und führte nach französischem Vorbild die allgemeine Wehrpflicht ein. Das war eine große Neuerung, denn seit dem 14. Jahrhundert überließen die Bürger den Kriegsdienst freiwilligen Söldnern. Nur wenn der Feind die Stadt bedrohte und vor den Toren stand, stiegen alle Bürger zur Verteidigung auf die Mauern.

Bei der Einführung des neuen Aushebungssystems beging die Stadt einen großen Fehler. Sie wollte die allgemeine Wehrpflicht nur in den Landorten einführen, während für die Bürger der Stadt das alte Werbesystem beibehalten wurde.

Zunächst trug der Magistrat die Absicht, alle waffenfähigen Männer zwischen 18 und 50 Jahren in den Dörfern durch sogenannte Konskriptionslisten (Aushebungslisten) zu erfassen. Dazu wurden Anfang Februar alle Vierleute (Gemeinderäte) in die Stadt gerufen und von der bevorstehenden Aushebung unterrichtet. Am 7. März 1794 trafen unter der Führung von Oberstättmei-